

Medard Kehl SJ

Mit der Kirche fühlen

Würzburg: Echter, 2010. - 64 S. - Ignatianische Impulse, Bd. 44.

Der bekannte Dogmatiker und Fundamentaltheologe, dem wir zahlreiche Beiträge zur Ekklesiologie und Eschatologie verdanken, konzentriert sich in dem angezeigten Werk auf einen spezifisch ignatianischen Aspekt: das *Sentire cum ecclesia*.

Ihren Ausgang nehmen die Überlegungen von der zweiten der *notae ecclesiae* des Credo, der Heiligkeit der Kirche. Gewiss mit veranlasst durch das Publikwerden der Fälle sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche reflektiert er zunächst das Verhältnis von Sündhaftigkeit und Heiligkeit der Kirche. Beides kommt der Kirche als ganzer zu, nicht aber im Sinne eines gleichwertigen Gegenübers: „Wenn wir theologisch von heiliger und sündiger Kirche sprechen, dann besagt dieses ‚und‘ keineswegs ein Zusammenaddieren zweier zwar gegensätzlicher Eigenschaften der Kirche, die ansonsten aber auf derselben theologischen Ebene liegen. Im Gegenteil: Wo die Kirche in den einzelnen Glaubenden und in ihrer gesellschaftlichen Verfasstheit dem heiligenden Wirken des Geistes Gottes Raum gewährt, da kommt ihr wahres Wesen, ihre von Gott gegebene Berufung und Sendung als ‚heilige‘ Kirche zur Erscheinung. Wo sie sich dagegen diesem Geist verschließt und so zur sündigen Kirche wird, zeigt sich in ihr ‚nur‘ der innergeschichtlich zwar wirksame, aber durch Christus bereits ‚prinzipiell‘ entmachtete und darum im tiefsten ohnmächtige Widerspruch der Menschen (als Einzelner und als Gemeinschaft) gegen ihre geistgewirkte Heiligkeit.“ (21)

Von diesem Fundament aus legt Kehl die ekklesiologische Bedeutung der ignatianischen Spiritualität dar, deren Ziel die Eingliederung jedes einzelnen Glaubenden in die von ihm vorgefundene Kirche ist. „Das individuelle Subjekt des Glaubens und der dem Einzelnen vorgegebene Lebensraum des Glaubens, die Kirche, müssen für Ignatius bei dieser persönlichen Suche letztendlich zur Übereinstimmung kommen, wenn es denn wirklich der Wille Gottes sein soll, nach dem ich suche.“ (28) Dieses Ziel, das der hl. Ignatius mit einer Unbedingtheit anstrebte, die daraus resultierte, dass er die „hierarchische Kirche“ ohne weiteres mit der „heiligen Mutter“ und der „wahren Braut Christi“ identifizierte, ist heute nur noch wenigen einsichtig. Umso wichtiger war die Lehre des 2. Vatikanischen Konzils von der Kirche, die gleichzeitig die theologische und die empirische Wirklichkeit derselben differenzierte und



ISBN 978-3-429033057

EUR 6.90

zusammendachte. Dadurch wird es auch dann noch möglich, gehorsam gegenüber der Lehre der Kirche zu bleiben, wenn man einzelne Punkte, Formen oder Entwicklungen der verfassten Kirche kritisch betrachtet.

Dies herauszuarbeiten ist für den nachfolgenden Gedankengang entscheidend, da ja der Gehorsam gegenüber der Kirche und speziell gegenüber dem Papst zu den wesentlichen Kennzeichen des Jesuitenordens gehört. Zur Darlegung dieses Gehorsams zeigt Kehl dessen Konnex mit der berühmten ignatianischen Definition der Bestimmung des Menschen, nämlich „Gott, unseren Herrn, zu loben“: bei allem „biblischen Freimut“ (36f.), den es sich zu bewahren gilt, ist dennoch das Lob der Kirche als natürliche Folge des Gotteslobes „theologisch legitim und spirituell heilsam“ (36).

Klar stellt Kehl auch heraus, was für Ignatius das auf den Papst bezogene so genannte „Vierte Gelübde“ bedeutete. In der Abhängigkeit vom „Vicarius Christi“, als welchen Ignatius den Heiligen Vater bevorzugt betrachtete, bildete dieser für ihn den Garanten der Erfüllung des Willens Gottes. Nicht recht nachvollziehbar war mir deshalb die Interpretation dieses ignatianischen Prinzips für die Gegenwart. Zwar hebt Kehl den „universalen Charakter der Kirche und ihrer Einheit“ (43), den das Petrusamt gewährleistete, hervor. Aber was der heilige Ordensgründer meinte, geht doch weit darüber hinaus. Es ist Eines, den Papst als den Nachfolger Petri und Diener der Einheit anzuerkennen. Ein Anderes ist es, in seinem Willen den Willen Gottes zu erkennen und sich damit zu ihm in ein analoges Verhältnis zu setzen, wie es der Mönch seinem gegenüber Abt tut, dem er ganz und gar Gehorsam schuldet. Ersteres ist das, wozu jeder gläubige Katholik bei jeder hl. Messe sein „Amen“ hinzufügt, wozu er sich also mindestens allsonntäglich explizit bekennt. Letzteres bildet die Identität des Jesuitenordens. Kann man sich diese erhalten, wenn man den Titel des „Vicarius Christi“ für „inzwischen weitgehend obsolet“ (42) hält?

Am Ende konkretisiert der Autor das „Fühlen mit der Kirche“ an einer „Reich-Gottes-Entdeckungsreise im Raum der Kirche“ (46f.) Indem er auf die zwar kleinen, aber doch sichtbaren „lebendigen Glaubenszellen“ (49), die wirklich gelebte Zuwendung der Kirche zu den „Armen und Notleidenden“ (50) oder auf jene hinweist, „die so ‚töricht‘ sind und der ‚unnützen‘, absichtslosen Anbetung und Kontemplation viel Zeit, ja zuweilen ihr ganzes Leben schenken“ (51), vermehrt er die Beispiele um derentwillen die Kirche zu loben ist; die man aber auch als Angebote ansehen darf, seinen Platz in der Kirche zu suchen, um in und mit ihr zu leben und zu fühlen.

Philipp Gahn

